

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 24.

Leipzig, 20. November 1914.

XXXV. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königstrasse 13.

Kritik gegenwärtiger Ethik.

Görland, A., Ethik als Kritik der Weltgeschichte.

Hensel, Paul, Hauptprobleme der Ethik.

Herrmann, D. Wilh., Ethik.

Ude, Joh., Ethik.

Wentscher, Else, Grundzüge der Ethik.

Kittel, D. R., Die Psalmen.

Ebeling, Dr. Heinr., Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testament.

Nixos A. Βεης. 'Ο κώδικς τῆς Ὀρθοδόξου Ἐκκλησίας Ἀνδρου καὶ Σύρου.

Derselbe, Οἱ κρίσται ἐν Σέρραις πύργου τῆς αὐγούστης Ἑλένης.

Derselbe, Literaturbericht I.

Morin, Germain Dom, Études, textes, découvertes.

Mohr, Heinrich, Der Rosengarten.

Die XIV. Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz.

Eucken, Rudolf, Der Sinn und Wert des Lebens.

Handerson, L. J., Die Umwelt des Lebens.

Weinel, Prof. D. Dr. H., Johann Gottlieb Fichte.

Fischer, Paul, Nietzsche Zarathustra und Jesus Christus.

Erhardt, Dr. Fr., Tatsachen, Gesetze, Ursachen.

Rump, Johann, Als die lebendigen Steine.

Derselbe, In seinen Händen.

Schneider, R., Unsere Sehnsucht nach dem Vater.

Zauleck, D. theol. Paul, Vom lieben Heiland.

Hoppe, Dr. Eduard, Gibt es Wunder?

Rüling, Dr. J., Die Herzen zu Gott!

Neueste theologische Literatur.

Zeitschriften.

Zur dringenden Beachtung.

Kritik gegenwärtiger Ethik.

Von D. Mandel-Rostock.

Görland, A. (Hamburg), Ethik als Kritik der Weltgeschichte (Wissenschaft u. Hypothese IX). Leipzig 1914, Teubner (XI, 404 S. gr. 8). 7. 50.

Hensel, Paul (Prof. in Erlangen), Hauptprobleme der Ethik. 9 Vorträge. 2. Aufl. Leipzig 1913, Teubner (128 S. 8). 1. 80.

Herrmann, D. Wilh. (Prof. in Marburg), Ethik. 5. Aufl. (Grundriss theol. Wissensch. 15. Abt.). Tübingen 1913, Mohr (XV, 237 S. gr. 8). 4. 50.

Ude, Joh. (Prof. in Graz), Ethik, Leitfaden der natürlich-vernünftigen Sittenlehre. Freiburg i. B. 1912, Herder (XIX, 157 S. gr. 8). 2. 40.

Wentscher, Else (Frau Prof. in München), Grundzüge der Ethik. (Aus Natur und Geisteswelt 397.) Leipzig 1913, Teubner (116 S. kl. 8). Geb. 1. 25.

Diese fünf Darstellungen der Ethik finden sich hier zufällig zusammen. Trotzdem können sie gemeinsam besprochen werden, nicht allein, weil sie es alle mit demselben Gegenstande zu tun haben und der Vergleich ihrer Auffassungen ein besonderes Interesse gewährt, sondern auch weil sie in ihrer Verschiedenheit die Situation auf dem Gebiete der Ethik beleuchten: es fehlt an einer klaren und allgemein gültigen Begründung der sittlichen Normen und zweitens auch an klarer Einsicht in die Kraft des natürlichen Willens, der die Normen erfüllen soll. Freilich besteht in der Lehre vom Willen immer noch mehr Uebereinstimmung als in der Normenlehre.

Wenn wir nun zunächst nach der Begründung und inhaltlichen Bestimmung der Normen in diesen verschiedenen Ethiken fragen, so ist es charakteristisch, dass drei von ihnen die Normen vom Inhalt des Handelns aus, wie er vom Bewusstsein als Zweck des Handelns ins Auge gefasst wird, gewinnen wollen. Diese Bestimmung des Sittlichen ist die nächstliegende: alles Handeln des vernünftigen Menschen hat bestimmte Zwecke zum Gegenstand; also auch wohl das sittliche Handeln. Die Zwecke sind die Güter oder Werte des Menschen. Dieser allgemeine Zweckcharakter des Handelns ist es selbst, der zu einem be-

sonderen Zwecke, dem sittlichen, hindrängt. Das führt nach dem Vorgange des Aristoteles, des Begründers der Zweckethik, die thomistische Ethik aus, die wir in Udes „streng thomistischem“ Buche finden: „Der nächste Zweck kann einem höheren („entfernteren“) untergeordnet sein. „Es kann eine ganze Reihe von mittleren und entfernteren Zwecken existieren, bis man zu einem letzten Zwecke gelangt, der keinem höheren untergeordnet ist und auf den schliesslich die ganze Bewegung hingeht“ (S. 14). So ergibt sich die Kategorie des Endzwecks oder des höchsten Gutes als die Grundform für die sittlichen Normen. Die katholische Ethik ist durchaus Endzwecklehre. Das ist die Folge der platonischen Gottes- und Religionsanschauung, die von Anfang an in der christlichen Theologie wirksam war: Gott ist das allein wahre Sein, im Gegensatz zur diesseitigen Welt, folglich sollen wir uns auch ihm allein zuwenden oder doch den Dingen und Aufgaben dieser Welt nur, indem wir dabei an Gott als den Endzweck denken. So wird Gott das Haupt- und Endobjekt hinter den irdischen Einzelobjekten des Handelns. Diese Ausprägung der religiösen Ethik ist die Folge davon, dass Gott grundlegend als Objekt, als Ding oder kosmische Substanz, statt als Bestimmungsgrund oder Herr des Personlebens oder der persönlichen Hingabe des Menschen gedacht wird.

Infolge dieser gegenständlichen, kosmologischen Anschauung von Gott tritt Gott unter dieselbe Kategorie wie die Objekte unseres empirischen Handelns, so dass er mit ihnen in Konkurrenz und Konflikt tritt und dass er als Endzweck die Geltung der Einzelzwecke unterdrückt. Diese Unterdrückung der irdischen Einzelobjekte durch den transzendenten Endzweck ist im Mittelalter selbst stark empfunden worden. Die Scholastiker, besonders die „modernen“, fragen, ob wir den irdischen Aufgaben und Pflichten nur nachkommen dürften im Blick auf Gott als den Endzweck, oder ob es nicht doch berechtigt sei, dem Armen wohlzutun oder die Eltern zu ehren aus den empirischen Pflichtgründen der tatsächlichen Verhältnisse. So stellten diese Kritiker der endzwecklichen Norm der religiösen Ethik empirische Normen entgegen, die jede Handlung in sich, ohne Endzweck, auf Grund der „Bedingungen, die wir erfahren“, als gut erklären oder fordern. Das sind die Normen

des Gesetzes, die zu einer Gesetzesethik führen. Diese Kritik der religiösen Endzwecklehre will den selbständigen Wert der irdischen Aufgaben und Pflichten mit Recht wahren und stellt so, wenn die Religion dennoch am sittlichen Handeln zur Geltung gebracht werden soll, das Problem: die Herrschaft der Religion mit dem Eigenwerte der empirischen Sittlichkeit zu vereinigen. Das ist nur möglich, wenn die Religion nicht wie die Sittlichkeit unter die Kategorie des gegenständlichen Handelns, d. i. Gott nicht unter die Kategorie des Objekts fällt, sondern wenn die Religion Bestimmtheit des Personlebens ist und Gott als Bestimmungsgrund des Personlebens grundlegend erlebt wird. Dieses Problem hat die Reformation gelöst: nach ihr schafft die Religion oder Hingabe an den Herrn die Bestimmtheit des Personlebens, die vom Eigenwillen befreit und das Herz mit Lust am Herrn und seinem Willen erfüllt, die wiederum zum sittlichen Handeln antreibt.

Von jener Kritik und dieser Besserung der katholischen Ethik hat die „thomistische Ethik“, d. i. die Ethik des heutigen Katholizismus — vgl. Udes Ethik — nichts gelernt. Sie sucht Gott unbeirrt als den Endzweck des irdischen Handelns. „Der höchste und letzte Zweck aller Geschöpfe, also auch des Menschen, ist die Verherrlichung Gottes“, so lautet die erste These. Dabei unterscheidet sich die thomistische von der augustinisch-platonischen Denkweise dadurch, dass sie Gott nicht so sehr vom Geiste oder Geistesinhalt, den Ideen aus als die der Welt entgegengesetzte Substanz wahren Seins, sondern vielmehr in positiver Verbindung mit der Welt als den Welturheber auffasst. Dadurch wird der Gegensatz Gottes und der Religion zu Welt und Erfahrungsleben gemildert; aber die Grundauffassung bleibt dieselbe. So bleibt das Schema, welches das sittliche Handeln als Mittel zur Gewinnung Gottes auffasst, das also notwendig zum Lohngedanken geradezu als dem massgebenden der Ethik führt. Es bleibt weiter die Auffassung Gottes als des Jenseits, das uns gegenüber der Vergänglichkeit dieses Lebens unvergängliches, ewiges Glück gewährleistet. Diese 2 lautet: „der innere, sekundäre, dem äusseren (Gott!) primären Zweck untergeordnete, wirklich erreichbare Endzweck des Menschen ist das Wohl, die vollkommene Glückseligkeit des Menschen selbst“, die nach These 3 nur durch Gott als das unvergängliche Sein verbürgt ist. „Höchster Zweck des Erdenlebens ist (folglich nach These 4) die Vorbereitung der Glückseligkeit im Jenseits durch Beobachtung der sittlichen Ordnung.“ Das ist freilich eine vulgäre Auffassung, aber deshalb doch nicht die normative des echten Christentums. Vielmehr verkehrt sie das Wesen der Religion in ihr Gegenteil. Religion will gerade die schlechthinige Selbsthingebung sein, der es um den schlechthinigen Herrn zu tun ist und nicht um die eigene Glückseligkeit, so dass sie gerade zu der Selbstlosigkeit und der Lust an dem Willen der Normen führt, die die innere Grundlage wahrer Sittlichkeit ist. Die Seligkeit selbst aber ist nach echt christlicher Auffassung nicht der „Besitz alles Guten“ (S. 17), der unserem natürlichen „Glückssehnsucht“ entspricht, sondern vielmehr eine gänzlich neue Orientierung unserer Lust und Liebe: die Lust am Herrn und seinem Willen, seiner Herrschaft, die dann freilich die ganze Seele füllt und so auch das tiefste Verlangen stillt, aber dies alles nur auf Grund der völligen Selbstverleugnung. So bedeutet die wahre, christliche Seligkeit mitnichten einen transzendenten Eudämonismus, sondern sie ist die Konsequenz der reinsten, normativsten und theozentrischsten Ethik und Religionslehre. Dazu kommt dann, dass diese Seligkeit nicht aufs Jenseits beschränkt

ist, sondern schon gegenwärtig erlebt wird, indem es sich in der Religion hier überhaupt nicht um Diesseits und Jenseits, sondern um das gegenwärtige Personleben und seine tiefliegenden Realitäten handelt. So ist denn auch die Seligkeit nicht Ziel und Zweck des Handelns, sondern innere Grundlage, Herzensbestimmtheit. Du musst nicht durch die Werke den Himmel erwerben wollen, sondern der Himmel, aus lauter Gnaden dir gegeben, tut die guten Werke aus der Fülle der Herzenslust und -liebe, so führt Luther oft aus. Nicht die Werke machen die Person fromm, sondern die fromme und gerechte Person tut die guten Werke. Oder — darin liegt alles —: Gott ist grundlegend nicht Objekt und Jenseits kosmischer Art, das wir durch unsere Betätigung erst erreichen sollen, sondern er ist der Gegenstand oder Bestimmungsgrund unserer persönlichen Hingabe, unserer Lust und Liebe, die dann ihrerseits der Grund des sittlichen Handelns ist.

Wie die mittelalterliche thomistische Ethik, so ist auch die Ethik Herrmanns Endzwecklehre. Er fügt der prinzipiellen Begründung des Gedankens des Endzwecks, die wir oben fanden, noch eine neue hinzu: die Auflösung unseres Handelns in eine Vielheit von Zwecken könne nur dadurch verhindert werden, dass „alle“ Zwecke „einem“ Zweck untergeordnet würden. „Diese Herrschaft des in einem Zweckgedanken gesammelten Bewusstseins über die Gefühle (als Motive einer anderen, triebhaften Art des Wollens) nennen wir Selbstbeherrschung.“ So ergibt sich auch hier die Kategorie des Endzwecks oder des höchsten Gutes als Grundform für die sittlichen Normen, so eindeutig, als ob eine andere prinzipielle Struktur der Normen gar nicht denkbar wäre. „Wir müssen imstande sein, alles, was wir zu unserer Wirklichkeit rechnen, unter einen Zweck zusammenzufassen, den wir selbst als ewig gültig erkennen, also unter den sittlichen Endzweck.“ „Die Macht über alles können wir nur in dem sehen, dem wir selbst alle unsere Lebensmomente unterordnen wollen und können“ (S. 109). Diese einheitliche Abzweckung unseres Handelns ist es, die uns allein die geistige Selbstbehauptung gegen die Natur und Umwelt ermöglicht, ohne die es kein wahres Leben gibt. Von dieser „Selbstbehauptung des Lebendigen“ war Herrmann ausgegangen.

Diese Selbstbehauptung, die zugleich Hingebung zu einem Endzweck ist, kann sich nur erfüllen in der Religion. Die Selbstbehauptung bliebe leer oder sie hätte doch keinen anderen Inhalt als den Gegensatz gegen die Dinge der Umwelt, wenn wir nicht in innerer Autonomie einen eigenen Lebensgehalt fänden. „Lebendig ist doch nur ein Wesen, das sich selbst seinen Lebensinhalt gewinnt.“ Diese Erkenntnis spricht sich in dem sittlichen Wollen aus. Für dieses aber wird „das eigene Leben ein nie erreichtes Ziel“. Das Ziel wird nur erreicht, wenn wir uns „bewusst sind, in einer Wirklichkeit zu stehen, gegen die wir uns nicht mehr verschliessen (entgegenzusetzen), sondern der wir uns in freier Hingabe gänzlich unterwerfen“. Diese schlechthinige Hingabe, die dem Menschen ein eigenes inneres Leben erschliesst, ist die Religion (S. 92 f.). Diese grundlegende Ausführung über das Wesen der Religion hat Herrmann unter einem neuen Abschnitt: „Sittlichkeit und Religion“ neu hinzugefügt. Diesen Religionsbegriff der schlechthinigen willigen Unterwerfung führt er dann weiter aus als Gewinnung des gesuchten Endzwecks. Es ist die „innere Sammlung im sittlichen Wollen“, „die Besinnung auf das Ganze unseres Lebens, zu der uns unser sittliches Wollen drängt“, die uns zu Gott führt. Auf diesem Wege kommt

Herrmann zu einem ethischen Religionsbegriff und einer religiösen Ethik, die sich in manchem trefflichen Wort ausspricht: „Erst der Gedanke an das, was uns unbedingt verpflichtet, schafft uns die Möglichkeit, uns eine überweltliche Macht vorzustellen“ (S. 108). „Die Ueberweltlichkeit Gottes können wir erst dann wirklich denken, wenn wir durch das Gebot, uns selbst zu verleugnen, die Vorstellung eines von der Welt unabhängigen Lebens gewonnen haben.“ „Die Beugung in völligem Gehorsam ist nur dem möglich, der in eigener Erkenntnis das erfasst hat, dem gegenüber ihm selbst nichts anderes denkbar ist als reine Unterwerfung“ (S. 108). In solchen Sätzen kommt das Wesen der Religion und zugleich der Sittlichkeit allerdings vorzüglich zum Ausdruck. Es ist ein grosses Verdienst Herrmanns, das sittliche Wesen der Religion wie auch den religiösen Grund wahrer Sittlichkeit in unserer Zeit geltend gemacht zu haben. Religion ist nicht Welterkennen, noch übernatürliche Verstandessache, Dogma, sondern persönliches Leben, das der Grund wahrer Sittlichkeit ist.

Diese Anschauung selbst ist zu bekannt, als dass sie weiterer Entwicklung bedürftig oder fähig wäre. Aber unbekannt ist allem Anschein nach nicht nur den Kritikern, sondern teils auch ihrem Vertreter selbst ihre Verwandtschaft mit anderen Anschauungen, die vor ihr waren. Damit sind zunächst schon ethisch gerichtete Systeme der neueren Theologie (seit Schleiermacher) gemeint. Eine bemerkenswerte Verwandtschaft zeigt Herrmanns Theologie mit derjenigen L. J. Rückerts in seinem zu wenig beachteten Werke „Theologie“ (zwei Bände 1851). Er geht von dem spezifischen Wesen des Menschen aus, das er darin sieht, dass der Mensch „den Gedanken des Guten als ureigenen Gedanken in sich hat und das Gute wollen“, d. i. „mehr wollen kann, als allen Vorteil und alle Lust der Welt“ (S. 46). Dieses Gute erhebe erst den Geist zu seinem spezifischen Wesen über das Tier hinaus: „Das Ich hat das Bewusstsein des Uebersinnlichen, des Unbedingten, der Idee des Guten selbst“ (S. 17). Dies innerlich erlebte Gute muss der Geist dann aber auch als die Macht über die Welt denken. „Das Gesetz der Welt ist die Idee des Guten“ (S. 93). „Die dem Ich ureigene Idee des Guten, die es über die Welt herrschend denkt“ „als persönliche Wesenheit“, das ist Gott (S. 100). Das Gute als Macht über die Wirklichkeit, das ist auch für Herrmann der Inhalt des Gottesglaubens, in dem sich die obige sittliche Gesinnung durchsetzt. Die Zuversicht, dass die „schaffende Macht in allem Wirklichen der gute Wille“ sei, ist ihm die Bedeutung des christlichen Glaubens (S. 122 ff., 104). Diese Grundanschauung findet sich auch noch bei einem anderen Theologen der neueren Zeit, der durch sein ethisches Pathos seinerzeit berühmt war, bei Daub. In seinem „Judas Ischarioth“ oder „Betrachtungen über das Gute im Verhältnis zum Bösen“ redet er auch mehrfach von dem Guten als der Macht über die Wirklichkeit, die in Christus gewiss geworden sei.

Auffallender noch aber ist eine ältere Verwandtschaft, die noch vor die Reformation zurückgreift. Wie die Endzwecklehre des Mittelalters fasst Herrmann das religiöse Verhalten als Richtung auf einen Endzweck. Demgemäss kann auch für ihn wie für das Mittelalter eine Konkurrenz zwischen dem religiösen Verhalten und dem sittlichen, das sich den irdischen Zwecken zuwendet, entstehen; denn beide sind Richtung auf Zweckobjekte, jenes auf ein entfernteres, letztes, dieses auf die nächsten Objekte. Die Reformation setzte beide grundsätzlich in ein organisches Verhältnis, indem sie jenes nicht als Richtung

auf Gott als Zweckobjekt, sondern als innere Bestimmtheit des Willens oder Herzens, d. h. der Lust und Liebe durch den Herrn statt durchs eigene Ich auffasste, die den Menschen selbstlos macht zu wahren sittlichen Dienst an den empirischen Aufgaben. So fügen sich die beiden Funktionen als grundverschiedene ohne Konkurrenz, organisch ineinander. Wir sind von Gott ergriffen im Herzen, d. h. in unserer Lust und Liebe, und erfüllen mit dieser Lust die uns gestellten Pflichten und Aufgaben, so dass wir kraft der inneren Willensbestimmtheit Gott dienen im irdischen Handeln. Diese innere Verbindung der empirischen Sittlichkeit mit Gott beachtet Herrmann nicht, wenn er der Reformation den Mangel eines organischen Verhältnisses zwischen Religion und Sittlichkeit vorwirft. Statt dessen sucht er dieses Verhältnis nicht durch die innere Willensbestimmtheit, sondern durch Verbindung der irdischen Zweckobjekte mit Gott als dem Objekt und Ziel unseres religiösen Suchens und Betätigens herzustellen: wir müssen uns bei allem sittlichen Handeln verhalten, dass Gott der schaffende und regierende Wille ist, der hinter allen irdischen Objekten und Zwecken steht, so dass wir uns „in den liebevollen Verkehr mit dem Nächsten in der Meinung begeben, dass wir Gott dabei näher kommen“ (Verkehr der Christen mit Gott⁴, S. 257). Die Nächstenliebe muss ein „Suchen Gottes“ sein (S. 264). Das „um Gottes willen“ der christlichen Sittlichkeit heisst, „dass ich in der Not des Nächsten die Nähe Gottes merke, bei dem ich Sättigung für meinen (!) Hunger nach Kraft und Leben suche“ (S. 265 f.)! Dass der Nächstdienst und alle wahre Sittlichkeit insofern religiös ist, als er den durch den Herrn bestimmten Willen voraussetzt, diese entscheidende Bindung der Sittlichkeit an die Religion, die aus dem selbstisch bestimmten sündigen Willen den selbstlosen sittlichen macht, übersieht Herrmann. Er bindet die Sittlichkeit an Gott als den Endzweck, der hinter den irdischen Zwecken zu suchen ist, genau wie die katholische Ethik! Damit ist auch das Schema gegeben: irdisches Handeln Mittel zur Gewinnung des Gotteslohnes, der Seligkeit! Der sittliche Dienst, dessen Wesen die Selbstlosigkeit ist, wird in den Bann einer transzendent zu befriedigenden Selbstsucht gezogen! Wir haben hier also gut mittelalterliche Ethik.

Das hat sich in interessanter Weise an der Erörterung gezeigt, die an Herrmanns Auffassung anknüpft. Thieme (Die sittliche Triebkraft des Glaubens nach Luther) bemängelt es, dass nach Herrmann die Nächstenliebe nicht den Nächsten selbst meint, sondern gleichsam hinter ihn schiebt auf Gott als den in Wirklichkeit Geliebten und Gesuchten, so dass jener zum Mittel für diesen und, so können wir hinzusetzen, für die religiöse Selbstsucht herabgesetzt wird. Soll der Christ seinen Nächsten selbst lieben, so muss es Betätigungen geben, bei denen er nicht Gott, sondern den Nächsten meint (S. 26 f.). Diese Kritik der transzendenten Endzwecklehre ist offenbar dieselbe wie die im Mittelalter hervortretende, die der Abzweckung alles Handelns auf Gott und die Seligkeit den Eigenwert des Handelns in den empirischen Verhältnissen und an ihren Aufgaben gegenüberstellt. Und wie die Kritik ist die positive Lösung gleichartig: im Mittelalter ein Nebeneinander des „moralisch Guten“, d. i. des empirisch Gebotenen, und des durch transzendente Abzweckung d. i. „meritorisch Guten“; hier ein Nebeneinander reiner Nächstenliebe und reiner Gottesliebe. Wenn Herrmann in aller Nächstenliebe Gott suchen lehrte, so lässt uns Thieme den Verkehr mit Gott „unterbrechen“ durch den mit der Welt und umgekehrt. Dadurch erreicht er die Verselbständigung der empirischen

Sittlichkeit gegen die Religion, die bei Herrmann zugunsten der Alleinwirklichkeit Gottes vergewaltigt war, aber er verliert, worauf Herrmann erwidern hinweist (Verkehr S. 262), damit die Einheit von Religion und Sittlichkeit, auf die wir angewiesen sind, wenn unser Leben nicht zerrissen werden soll, und er verliert damit vor allem auch den sittlichen Gehalt der Religion sowie die religiöse Grundlegung der Sittlichkeit: nebeneinander stehen ihm religiöse Momente, die nur Gott, und sittliche, die nur dem Nächsten geweiht sind, so dass er einerseits dem blossen Religiosismus mit seiner Weltflucht (Mönchtum), andererseits dem blossen Moralismus und Pelagianismus verfällt.

Dieser Konflikt zwischen Herrmann und Thieme oder, was dasselbe ist, zwischen augustinisch-katholischer und mittelalttrig-„moderner“ Ethik, oder, der Sache nach ausgedrückt, zwischen transzendenter Abzweckung, d. i. Vergewaltigung des irdischen Handelns, und Verselbständigung des letzteren gegen Gott und Religion, ist die notwendige Folge einer falschen Grundauffassung von Gott und Religion. Gott ist nicht Endzweck, nicht Zweckobjekt für unser Handeln — diese Auffassung liegt allerdings als Gleichstellung Gottes mit den irdischen Objekten und Zwecken so nahe, dass sie sich unwillkürlich immer wieder zu verschiedenen Zeiten einstellt —, sondern das Verhältnis zu ihm ist dem zu den Objekten des Handelns gänzlich unvergleichbar: er ist der Bestimmungsgrund und Herr des Willens, der Lust und Liebe und nicht äusseres Objekt, dem wir durch Handeln näher kommen oder das wir so suchen könnten; er ist nicht Ziel unseres Handelns, sondern innerster Bestimmungsgrund, Grundlage; er ist nicht Objekt für uns, sondern wir sind Objekt für ihn als Subjekt: er ist unser Herr! Nicht Aktivität können wir ihm gegenüber haben, sondern nur Passivität, Bestimmtheit, Hingenommenheit; sein ist die Aktivität. Und die Seligkeit der Gottesgemeinschaft ist nicht Ziel in der Ferne vor unserem irdischen Handeln, sondern Herzensfülle, Leben und Lust, die unser Wollen und Tun besetzt. Das ist reformatorische Verhältnisbildung zwischen Religion und Sittlichkeit. Zu ihr gelangt man, wenn man die sittlichen Normen nicht als Endzweck gewinnt, sondern als Gesetz, das uns durch die empirischen Tatsachen und Verhältnisse unseres Lebens gegeben ist, und wenn man die sittliche Vollkommenheit, die das Gesetz erfüllt, darin erblickt, dass unsere Lust und Liebe, die von Natur durch die eigene Zuständigkeit und Ichheit bestimmt ist, durch den gebietenden Willen des Gesetzes bestimmt wäre: diese imperativische oder normative Bestimmtheit unseres Herzens ist nur möglich kraft ursprünglicher Ergriffenheit unseres Willens durch einen eben um dieser Wirkung willen als real anzunehmenden gebietenden Willen, der dann auch in der völligen Hingenommenheit unseres Herzens als persönliche Realität erlebt wird, wenn nicht ohne weiteres von uns, die wir immer noch eigene Lust und Liebe in uns haben, so doch von dem Einen, der ganz des Herrn war, dem er mit seinem Herzen und Willen lebte. Schlechthinige Hingabe oder besser gesagt: Bestimmtheit, ist die Erfahrung und Erkenntnis Gottes, sonst nichts, sie aber so gewiss, als keine irdische Grösse volle Hingabe beanspruchen kann. Diese Auffassung und Begründung Gottes und der Religion habe ich in meinem System der Ethik dargelegt. Das erlaube ich mir hier zu erwähnen, da auch mir Zurücklenkung in die Bahnen der ethischen Theologie Herrmanns vorgeworfen ist, von einer Theologie, die trotz starker ethischer Orientierung es dennoch vorzieht, sich erkenntnistheoretisch zu

begründen (Stange, Christentum und moderne Weltanschauung I², S. XIII). Leider ist es mir hier nicht möglich, auf mein Verhältnis zu Herrmanns und Stanges Theologie genauer einzugehen. Ich habe es in meiner ethischen Typenlehre angedeutet.

Von den anderen Ethiken gehört der Abriss von Else Wentscher noch zum Typus der Endzwecklehre, soweit er überhaupt einen klaren Standpunkt vertritt. Es zeigt sich an ihm mehr die Zerfahrenheit des ethischen Denkens in der Gegenwart. Die Verf. nimmt von allem etwas an; es fehlt ihr die Kraft einer klaren und bestimmten Gestaltung des Denkens. Auch den geschichtlichen Stoff, den sie breit genug behandelt, sieht sie nicht in klaren Typen. Die imperative Ethik Kants lehnt sie ab. Dafür leuchtet ihr die materiale Ethik, die einen für alles einzelne Handeln gültigen Inhalt, Endzweck sucht, als die vulgärste am meisten ein. So stellt denn auch Else Wentscher einen Endzweck auf, nach dem wir uns zu richten haben, wenn wir sittliche Menschen sein wollen. Freilich ist ihr Ideal nicht neu: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen! „Den höchsten Zweck alles menschlichen Lebens und Handelns haben wir gefunden: in der Verpflichtung zu einer Entwicklung und Vervollkommnung des Menschen, die in der Richtung der Beherrschtheit seines Wollens und Wesens durch vernünftige Einsicht liegt“ (S. 65). Für die Religion und ihre sittliche Bedeutung hat dieser Typus nicht eben viel Verständnis. In dem göttlichen Willen als Hintergrund der Gebote und als Bestimmungsgrund unseres Willens erblickt er Heteronomie, er sieht, zumal bei dem Mangel imperativer Ethik, nicht, dass das Wesen Gottes die Herrschaft über den Menschen bedeutet, die nichts anderes ist als die imperativische Bestimmtheit des Willens.

Besseres Verständnis für den imperativen Charakter der Sittlichkeit, wie Kant ihn eindrücklich gemacht hat, hat Hensel. Er richtet sich gegen die „Erfolgsethik“, die wir auch als Endzweckethik bezeichnen können, zugunsten einer „Gesinnungsethik“ (S. 47). Deren Rückgrat gegen blossen Erfolg und Zweck kann nichts anderes sein als ein unbedingtes Sollen, das nicht um eines Erfolges, sondern um seiner selbst willen gilt (S. 45 f.). Freilich habe ich bei Hensel keine deutliche Antwort gefunden, woher dieses merkwürdige Sollen kommt. Das Sollen hat auch bei ihm etwas von dem in der neueren Ethik berüchtigten Charakter, aus dem Class eine Tugend macht, wenn er sagt: Gefragt um seine Herkunft verstumme das kategorische „Du sollst“ in uns. Wir möchten statt dessen meinen, dass sich sehr wohl eine Begründung der Imperative finden lässt, zwar nicht im Apriori, aber in den Tatsachen der Erfahrung. Diese, z. B. das tatsächliche Verhältnis, in dem wir zu den Eltern stehen, gebietet uns kategorisch, ohne Zweck und Endzweck, dankbare Verehrung. Hensel will auch, in Ablehnung Kants, den Inhalt des Sollens aus der Erfahrung gewinnen, aber er verfällt dabei dem Historismus, der den Inhalt des sittlichen Sollens als wandelbar hinstellt. Dieser Historismus, der ein Hauptschade moderner Ethik ist, kann wohl auf den grossen Wandel und Fortschritt des sittlichen Urteilens in der Geschichte der Völker hinweisen. Aber man kann die Moral früherer Zeiten auch ebenso gut als Irrungen bezeichnen, wenn man sieht, dass durch die elementaren Tatsachen der Erfahrung, wie sie aller Komplikation und Entwicklung zugrunde liegen, absolute Normen gegeben werden. Die Tatsache der grundsätzlichen Selbständigkeit und Gleichberechtigung der Menschen gegeneinander z. B. ist es, die uns die grosse Grundpflicht der Achtung vor dem anderen mit seinem ganzen Lebenskreise,

Leben, Freiheit, Besitz usw., auferlegt, jetzt so gut wie zu allen Zeiten, während jene Irrungen zum grossen Teil ihren guten Grund in der Selbstsucht des Ichs haben. Das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit ist auch hier nicht tiefer erfasst.

Treuer als diese Ethik bleibt dem Kritizismus die Ethik Görlands. Nicht dass sie sich der Kantischen Ethik an-schlösse, aber der Erkenntniskritik. Sie will die Methode des Kritizismus auf die Ethik anwenden. So schiebt sie auch der Ethik eine Logik im Abriss voraus. Wie die Logik die transzendente Einheit im Denken, so wolle die Ethik diejenige im Wollen finden. Der Inhalt der Ethik wird der Erfahrung entnommen ebenso wie der des Denkens, und zwar den menschlichen Gemeinschaften: der ökonomischen, der staatlichen und der bildenden, erziehenden, der Gemeinde. Die Ethik will nur die Einheit in der Gesamtheit der Gemeinschaftswissenschaften suchen, die Einheit des Willens in der Mannigfaltigkeit der Menschheit. Sie hat keine inhaltliche Bedeutung, als Lehre von dem Guten selbst, so wenig die Logik Lehre vom Wahren ist, sondern nur formale, methodologische Bedeutung hat. So stellt ein erster Teil das „Entspringen des Problems der Ethik aus der Besonderung der Gemeinschaftswissenschaften“ und ein zweiter „das System der Ethik“ selbst dar, letzteres in einem allgemeinen Teil, der das Grundgesetz der Wahrheit und der Freiheit, einem besonderen, der die drei angeführten Gemeinschaftskreise selbst behandelt. Die Darstellung strebt gemäss ihrem Programm mehr wie die anderen Ethiken ein geschlossenes System an, ist aber auch schwieriger und weniger verständlich wie jene. Sie gehört auch darin zur Ethik Cohens, der sie sich in der kritizistischen Methode anschliesst. Der Untertitel „Kritik der Weltgeschichte“ ist bei jenem Programm verständlich, aber bei der Ausführung doch vielleicht nicht ganz berechtigt.

Kittel, D. R. (Professor der Theologie in Leipzig), Die Psalmen, übersetzt und erklärt (Kommentar zum Alten Testament, herausgeg. von Prof. D. E. Sellin, Band XIII). Leipzig 1914, Deichert (LIX, 521 S. gr. 8). 12 Mk.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dass der Psalmenkommentar von Kittel, der jetzt als zweiter Band der grossen, neuen, von Sellin herausgegebenen Kommentarsammlung erschienen ist, nach der sehr günstigen Aufnahme des ersten Bandes (Die Genesis von O. Procksch) sogleich in einer Doppelaufgabe erscheinen konnte. Wenn er einigermaßen die Verbreitung findet, die er verdient, so muss diese bald vergriffen sein. Denn man wird nicht fehlgehen, wenn man Kittels Werk auf allen Seiten eine freudige Aufnahme voraussagt. Die Kommentare von Baethgen und Duhm liegen 10 und 15 Jahre zurück und können das, was wir heute von einem Psalmenkommentar verlangen dürfen, schon deshalb nicht bieten, weil die Psalmenforschung gerade in dem letzten Jahrzehnt beträchtlich weitergekommen ist. Insbesondere hat die fortschreitende Kenntnis paralleler Erscheinungen der babylonisch-assyrischen und ägyptischen Dichtung nicht nur für das formale, sondern auch für das materiale Verständnis der biblischen Psalmen ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Im Zusammenhang damit und mit der sonstigen Entwicklung der alttestamentlichen Wissenschaft in dem gleichen Zeitraum, deren Verlauf sich ja schon immer in der Psalmenforschung widergespiegelt hat, haben die Probleme, welche hier in reicher Fülle vorliegen,

vielfach ein anderes Gesicht bekommen. Staerks Bearbeitung in den „Schriften des Alten Testaments“ hat dem in kürzerer, für den Kreis der Gebildeten überhaupt bestimmter Form Rechnung getragen, nachdem schon Gunkels „Ausgewählte Psalmen“ anregend gewirkt hatten. Kittel hat nun in dem vorliegenden umfangreichen Werke den positiven Ertrag der neueren und neuesten Psalmenforschung in eben der Weise eingebracht, die man von ihm, nicht zuletzt nach seinem ausgezeichneten Artikel über die Psalmen in RE 16, 187—213, zu erwarten hatte. Seine Bearbeitung der Psalmen verbindet bei der Verwendung des umfassend beherrschten Materials in gleicher Weise die Empfänglichkeit für die neu entstandenen und gestalteten Fragen, die Besonnenheit in der Beurteilung des Werthaltigen und Möglichen, den Blick für das religiös Wichtige und Wertvolle. Es lag ihm daran, nicht eine besonders gelehrte, sondern zugleich eine für die Leser, besonders die Studenten und Geistlichen verständliche und zugleich lesbare Erklärung zu schreiben, und diesem Ziele entsprechend ist der Kommentar angelegt. Das gelehrte Material und alles auf den Text Bezügliche ist fast durchweg in die Anmerkungen zur Uebersetzung verwiesen. Damit ist ermöglicht, dass die eigentliche Erklärung statt der üblichen Aneinanderreihung sprachlicher, text- und literarkritischer, theologischer, historischer usw. Art einen fortlaufenden Text darstellt, der in innerlich zusammenhängender Ausführung insbesondere die sachlichen Probleme ausreichend zu Worte kommen lässt. Eine Anzahl wichtige Punkte sind, um den Fluss der Darlegung nicht zu unterbrechen, in jeweilig angeschlossenen Exkursen besonders behandelt. Bei der Uebersetzung hat Kittel, was wir mit besonders herzlicher Freude begrüssen, soviel als möglich die Verdeutschung Luthers verwertet, deren Unübertrefflichkeit er nachdrücklich würdigt. In den metrischen Dingen bewahrt er die durch den Stand der hebräischen Metrik bedingte Zurückhaltung, vor allem, was die Frage der Textänderungen aus metrischen Gründen anlangt.

Eine ausführliche Einleitung behandelt die grossen Probleme der Psalmenforschung, die sog. Einleitungsfragen und was damit zusammenhängt, in einer Reihe von Untersuchungen, die Kittels Artikel in RE bedeutsam weiterführen. Hier tritt naturgemäss in den Vordergrund des Interesses, wie er die neue vergleichende literaturgeschichtliche Betrachtungsweise zur Bestimmung des Alters und der Eigenart der biblischen Psalmendichtung aufbauend verwendet. Er kann dabei mit Genugtuung darauf hinweisen, dass er seinerseits von jeher das hohe Alter der israelitischen religiösen Lyrik behauptet und aus dem Alten Testament zu erweisen gesucht hat, was die vergleichende Literaturgeschichte nun in verschiedener Beziehung so überraschend bestätigt. Die Bedeutung der uns jetzt bekannten babylonischen und ägyptisch-religiösen Dichtung aus schon sehr früher, für Israel zum Teil vorgeschichtlicher Zeit, für die nach Gattungen und einzelnen Kunstformen ihr entsprechende biblische Psalmendichtung wird ebenso klar erkannt wie die grundsätzliche Verschiedenheit des religiösen Gehalts bei aller Aehnlichkeit der religiösen Erscheinungsformen. So entschieden Kittel die neuen Erkenntnisse auf die Bestimmung des Alters der hebräischen Psalmendichtung, ihrer Herkunft und ihrer Gattungen anwendet, so vorsichtig ist er in den Behauptungen betreffs der einzelnen Lieder und ihrer Verfasser. Diese Vorsicht wird vielleicht manchem nicht gefallen. Aber die Schwierigkeiten der Zeitbestimmung bedingen sie nun einmal. Kittel macht hier noch besonders auf eine aufmerksam: die Möglichkeit starker Veränderung der ursprünglichen Lieder bis zu dem Zustande, in

dem sie uns überkommen sind, eine unerfreuliche Aussicht, die Kittel mit methodischer Nüchternheit abgegrenzt hat.

Auf die wertvollen Exkurse und Beilagen soll hier nicht weiter eingegangen werden. Sehr dankenswert ist auch das ausführliche Sachregister. In der Einzelexegese tritt die Herausstellung des religiösen und theologischen Gehalts in beherrschender Weise in den Vordergrund. Die Erklärung ist fein und tief; man merkt, wie den Exegeten der innere Anteil und die persönliche religiöse Erfahrung die letzten Werte finden lehrt. So kommt auch für den Leser zum wissenschaftlichen Gewinn der innere Segen. J. Herrmann-Rostock.

Ebeling, Dr. Heinrich (Bonn), Griechisch-deutsches Wörterbuch zum Neuen Testamente. Hannover-Leipzig 1913, Hahnsehe Buchh. (VIII, 428 S. gr. 8). Geb. 3 Mk.

Ueber die äussere Anlage dieses Wörterbuches hat sich Rez. schon an anderer Stelle (im Theol. Lit.-Bericht) geäussert und hat zu seinem lebhaften Bedauern seine völlige Unbrauchbarkeit aussprechen müssen. Für diese Zeitschrift hat es vor allem Bedeutung, die innere prinzipielle Seite des Werkes zu erörtern, wie sie in dem auf dem Titelblatt hinzugefügten Untertitel angedeutet ist: „mit Nachweis der Abweichungen des neutestamentlichen Sprachgebrauchs vom attischen und mit Hinweis auf seine Uebereinstimmung mit dem hellenistischen Griechisch.“ Man könnte ja schon über die einseitige Prägung dieses Zusatzes streiten, als ob nach der einen Seite nur Abweichungen und die Uebereinstimmung nur nach der anderen Seite in Frage ständen. Aber das mag ja auch lediglich an dem Ungeschick der Formulierung liegen. Was der Verf. will, wird ja ungefähr auch so klar; er will den Zusammenhang des neutestamentlichen Griechisch mit der Koine klarstellen. Das wird in der Gegenwart vielfach als die vornehmste Aufgabe der neutestamentlichen Lexikographie erachtet. Aber dies Wörterbuch tut dar, wie wenig durchführbar sie ist, auf alle Fälle am allerwenigsten in der Form eines solchen Lexikons. Ganz abgesehen davon, ob wir wirklich schon in der Durchforschung des hellenistischen Griechisch so weit sind, dass durchgehends der Zusammenhang der neutestamentlichen Sprache mit ihm festgestellt werden kann. Ein Doppeltes erschwert vor allem diese lexikographische Arbeit oder macht sie gar unmöglich. Der Verf. hat es in seiner Vorrede selber angedeutet. Er hebt selbst hervor, dass er nur Zitate geben könne, ohne den Wortlaut anzuführen. Was helfen uns dann aber diese? Was haben sie für den Nachschlagenden für einen Wert? Oder was lernt er daraus, zumal diese noch dazu in so schwer verständlichen Abkürzungen gegeben sind, dass sich auch deswegen der Leser nur schwer zurechtzufinden vermag. Wohl ist es interessant, zu erfahren, bei welchem Schriftsteller das Wort zuerst vorkommt, und das Buch hat ein Verdienst, da es diesen, soweit als es möglich ist, anzugeben sucht. Aber für jedes weitere Zitat wäre doch der Wortlaut erwünscht, da so allein dem Leser eine Kontrolle möglich ist. Sonst konnte es auch einfach fortgelassen werden. Denn der Verf. muss selber zugeben, dass es dann soviel wirkt, als stände es überhaupt nicht da. Und dazu kommt das andere Moment, dass, wie der Verf. es wiederum auch seinerseits betont, „nicht übersehen werden darf, dass für die neuen christlichen Begriffe zwar die vorhandenen Sprachmittel gebraucht, in die alten Formen aber vielfach neue Bedeutungen, ein neuer Inhalt, gegossen wurden.

Darum kann zur Erklärung solcher Fälle meist nur wenig aus dem hellenistischen Sprachgebrauch gewonnen werden.“ Ja, warum dann aber, wenn der Verf. dies auch für sich gelten lässt, die besondere Betonung des Zusammenhanges mit der hellenistischen Sprachwelt? Sie kommt wohl auch mit in Betracht, aber sie kann unter diesen Umständen doch nicht die Hauptsache ausmachen. Denn sie trägt ja nicht entscheidend zur Erfassung des Inhalts eines Wortes bei; es ist vielfach nur der gleiche Klang, aber darum doch nicht die gleiche Idee. Die wird auf diese Weise nicht herausgestellt; und um sie handelt es sich doch bei der Wiedergabe der Bedeutung. — Alles in allem genommen, es zeigt sich beim Durchlesen dieses neuen Wörterbuches deutlich, dass es auf diese Weise nicht geht. Es sollte endlich zur Erkenntnis kommen, dass die Anlage von Speziallexika mit ganz anderen Aufgaben zu tun hat als die von allgemeinen. Diese letzteren allein können rein statistisch vorgehen, wie es hier der Fall ist; die Speziallexika müssen aber, wollen sie ihr Sonderrecht dartun — und zwar gilt das für ein Speziallexikon zu Plato und Aristoteles ganz ebenso wie zum Neuen Testament —, nur die richtigen, für die betreffenden Schriften und Schriftsteller entscheidenden Begriffe bringen und diese nicht nur in ihren einzelnen Verbindungen und möglichen Bedeutungen besprechen, sondern sie, soweit als es angeht, in den Zusammenhang mit der gesamten Gedankenwelt der vorliegenden Schrift oder Schriftsammlung hineinstellen und von daher das Verständnis gewinnen für den besonderen Inhalt dieses Wortes gerade in dieser Schrift. Sprachgeschichtliche und begriffsgeschichtliche Untersuchung muss für Speziallexika Hand in Hand miteinander gehen. Gerade weil die Speziallexikographie das bisher so wenig erkannt und in Angriff genommen hat, liegt sie zum grossen Teil noch so im argen. Dass es aber auf die bisherige Weise nicht geht, und dass erst ein Wandel in der prinzipiellen Auffassung und Anlage der Speziallexika eintreten muss, das zeigt das hier vorliegende neutestamentliche Wörterbuch erschreckend deutlich.

Julius Kögel-Eldena bei Greifswald.

Νίκος Α. Βεης, 'Ο κώδιξ τῆς Ὁρθοδόξου Ἐκκλησίας Ἀνδρου καὶ Σύρου. Συμβολὴ εἰς τὴν Ἐκκλησιαστικὴν Ἱστορίαν τῶν Κυκλάδων. (Aus Vizantiiskij Vremennik 1913, S. 208 bis 246.)

Derselbe, Οἱ κτίσται ἐν Σέρραις πύργου τῆς ἀγούστης Ἑλένης. Γραφαὶ καὶ νέον τέμαχος τῆς ἐπὶ τῇ Ἀλώσει τῆς Κωνσταντινουπόλεως μοναχίας τοῦ νομοφύλακος Ἰωάννου διακόνου τοῦ Εὐγενικοῦ κατὰ κώδικα τῶν Μετεώρων. (Ebenda S. 302—327.)

Derselbe, Literaturbericht I über griechische Veröffentlichungen, welche sich auf Byzantinisches beziehen. (Ebenda 1911, 60 S.) St. Petersburg 1913.

Einen Beitrag zur Kirchengeschichte der zykladischen Inseln liefert die erste Abhandlung. Sie gibt ihn auf Grund eines Kodex mit die Kirche von Andros und Syros betreffenden Urkunden. Die Sammlung hat der Erzbischof beider Inseln, Joasaph, 1769 angelegt; ihr sind aber auch solche schon seit 1707 einverleibt worden, während die jüngsten Urkunden bis 1822 reichen. Eingeleitet wird der Bericht durch eine Uebersicht über die Geschichte der Kirche von Andros, die 1621 bis 1626 einen Erzbischof erhielt, der 1810 Metropolit und Exarch der zykladischen Inseln wurde. Solche Veröffentlichungen bilden die Voraussetzung für eine Geschichte dieser Kirchen; besonders

H. Gelzer hätte sie mit grosser Freude begrüsst. — Die zweite Abhandlung bezieht sich auf einen Turm bei Serres, durch eine Inschrift bezeichnet als Turm der Augusta Helene, den ein Orestes begründet hat. Helene war die Witwe des berühmten serbischen Königs Stephan Dushan, später Nonne unter dem Namen Elisabeth, aber auch als solche noch politisch tätig, gestorben nach 1371, Orestes der Castrophylax dieses Namens um 1365. — Für das Klagegedicht auf den Fall Konstantinopels, das Lampros aus Paris. Suppl. grec 678 zuerst ediert hatte, weist Bees noch eine Athos- und eine Meteorahandschrift nach und teilt die Abweichungen der letzteren mit. — Unter den im Literaturbericht namhaft gemachten Schriften befinden sich auch solche, die dem Gebiet der Kirchengeschichte angehören oder für diese etwas austragen. Auch über eigene Arbeiten kann Bees dabei berichten. Bonwetsch-Göttingen.

Morin, Germain Dom (Bénédictin de Maredsous), *Études, textes, découvertes, contributions à la littérature et à l'histoire des douze premiers siècles*. Tome premier. (= *Anecdota Maredsolana — Seconde série.*) Paris 1914, A. Picard, éditeur, Rue Bonaparte 82 (XII, 526 S. gr. 8).

Wenn der verdiente patristische Gelehrte Germain Morin einen neuen Band von zum grossen Teil bisher nicht edierten Texten und von Studien vorlegt und weiteres verspricht, so wird er des Interesses der Fachgelehrten sicher sein können. Drei Motive haben Morin zur Herausgabe des vorliegenden Bandes veranlasst: es standen und stehen ihm noch eine Reihe inedita zur Verfügung, die der Herausgabe harren; dann hatte Morin, der uns so viel Neues und Bedeutsames aus der altchristlichen Literatur geschenkt hat, den begrifflichen Wunsch, die an vielen Orten zerstreuten Aufsätze bibliographisch einheitlich zusammenzuordnen; endlich hat Morin wie einst Augustin den Wunsch nach „retractationes“; mancherlei, was er behauptet hat, hat er schon früher zurückgenommen, ohne dass man von der Aenderung seiner Ansicht Notiz nahm: „Ce sera donc une sorte de testament, destiné à me préserver de scrupules, et à dégager ma responsabilité scientifique.“ Dementsprechend beginnt nun der Band zunächst mit einer „introduction bibliographique“ von 79 Seiten. Hier werden unter 114 Nummern Morins Beiträge zur altchristlichen und mittelalterlichen Literatur aufgeführt, und zwar in der Weise, dass sie nicht nach ihrer Zeit des Erscheinens geordnet sind, sondern chronologisch nach ihrem Inhalt, so dass man einen guten Teil jener Literatur nacheinander verfolgen kann von der lateinischen Uebersetzung des ersten Klemensbriefes an bis zum römischen Brevier. Der Inhalt der Aufsätze und Publikationen und Morins gegenwärtige Meinung über den Stand der Frage werden kurz skizziert. Da Morin in seinen Aufsätzen stets viel Neues zu sagen gehabt hat, wird diese Zusammenstellung vielen sehr willkommen sein.

Es folgen nun in zehn Abschnitten die Texte und die Studien: I. Eine Erstausgabe des Traktats des Pacian von Barcelona (4. Jahrh.) *de similitudine carnis*; Morin hat zwei Handschriften davon entdeckt, eine in Paris (IX. saecul.) und eine in München (XVI. saecul.); er hat ihn schon im Jahre 1912 in der „Revue Bénédictine“ besprochen und ihn aus lediglich inneren Gründen dem Bischof Pacian zuschreiben können. II. Eine Erstausgabe eines priscillianistischen Traktates „de trinitate“; er ist nur in einer recht schlechten Handschrift der Karolingerzeit in Laon uns überliefert, zeigt sabellianisierenden Typus und nähert sich in Gedanken und Ausdruck den Schrift-

werken Priscillian's. III. Die Clematiusinschrift und die Legende von den 11000 Jungfrauen. Hier gibt Morin den Text und einen sorgfältigen Kommentar zu der bekannten Inschrift des Clematius an der St. Ursulakirche in Cöln; hinsichtlich der damit zusammenhängenden Sage von den 11000 Jungfrauen bestimmt Morin seine Ansicht dahin, dass die Nachricht von dem Märtyrertode einiger Jungfrauen in Cöln im 3./4. Jahrhundert sich mit der von Procop, *de bello gothico* IV, 20 berichteten Sage verschmolzen habe. IV. Die Predigten des hl. Hieronymus. Hier nimmt Morin seine früheren Arbeiten über die Predigtstätigkeit des Hieronymus wieder auf. V. Erstausgabe zweier Reden des Augustin. Es handelt sich um eine schon 1890 von Morin herausgegebene Rede über die Bekehrung des Faustinus, die er nun auf Grund zweier neuer Handschriften besser und vollständiger herausgeben kann; dazu eine kleine Predigt auf den Tag der hl. Eulalia; Morin versucht mit inneren Gründen den Nachweis der Herkunft von Augustin. VI. Enthält vier Studien zu Arnobius dem Jüngeren, über seine Zeit, seine Lebensschicksale, seine Theologie und insbesondere über seine Schriftstellerei, die Morin durch die Erstausgabe des Traktats: „*Liber ad Gregoriam*“ vermehrt (S. 383—439). Die folgenden vier Stücke gehören der mittelalterlichen Literatur an: VII. über das merovingische Lektionar von Schlettstadt und seinen östlichen Text der *Acta apost.* VIII. Nachweis, dass die *regula canonica* der Handschrift *Vatic. lat. 629* nicht Gregor dem Grossen oder Gregor IV., sondern Gregor VII. angehört; IX. über Walter von Honnecourt, einen unbekanntenen Schriftsteller des 11. Jahrhunderts; X. Kritik der apokryphen Reden und Predigten des römischen Breviers.

Ich denke, dass diese kleine Uebersicht über den Inhalt des Bandes schon deutlich macht, dass wir in Morins Gabe etwas Bedeutendes und aller sorgfältigen Beachtung Wertes vor uns haben; der versprochene zweite Band lässt hoffentlich nicht zu lange auf sich warten.

Hermann Jordan-Erlangen.

Mohr, Heinrich, *Der Rosengarten*. Auslese aus den Werken des Martin von Cochem. 1. u. 2. Aufl. Freiburg 1912, Herder (XII, 335 S. 8). Geb. 2. 80.

Martin von Cochem, geb. 1634, gehört in die Zeit der Gegenreformation, aber auch in die nach dem Dreissigjährigen Kriege. Da bedurfte auch das katholische Volk innerer Aufrichtung und christlich populärer Schriftsteller. Einer der bedeutendsten war Martin von Cochem; er verstand es, fürs Volk zu schreiben. Man wird an diesem gut zusammengestellten Büchlein sowohl den Verfasser als auch die religiösen Bedürfnisse des katholischen Volkes damaliger Zeit recht gut erkennen. Mit den grossen Geistern des Mittelalters lässt sich dieser Jüngere freilich nicht vergleichen.

Lic. Dr. Siedel-Lausa b. Dresden.

Die XIV. Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz vom 8. bis 11. September 1913 zu Nürnberg. Herausgegeben auf Beschluss der Engeren Konferenz. Leipzig 1913, Dörffling & Franke (245 S. gr. 8). 2. 50.

Wem es vergönnt gewesen, an der Nürnberger Tagung der Allg. Ev.-Luth. Konferenz teilzunehmen, wer von der freudigen und zuversichtlichen Einmütigkeit des Bekenntnisses, in dem sich die von allen Seiten zusammenströmenden Teilnehmer zu-

sammenfanden, sowie von dem, was da verhandelt und gesprochen wurde, einen Eindruck mit heimgenommen hat, wie das wohl gar nicht anders sein kann, der wird die Zusammenstellung der dort gehaltenen Vorträge, Predigten und Ansprachen freudig und dankbar begrüßen. Wenn aber die Teilnehmer die Tage so noch einmal für sich durchleben können und gern durchleben werden, die Konferenz war und ist zugleich ein geistesmächtiger Aufruf an die Zeit überhaupt. Was die Kirche Luthers unserer Zeit alles zu bieten hat, welches der Mittelpunkt ihrer Kraft ist, an dem sie festhalten muss, was ihr mangelt und nottut und wie sie die Gegenwart beurteilt, das wird uns hier in vom evangelischen Zeugengeist erfüllten Ansprachen vorgeführt. Unsere Kirche und unsere Zeit, sie werden einander gegenübergestellt, ein Bild von teilweise erschreckendem Dunkel, aber durch das Dunkel bricht das Licht des uns geschenkten und gewissen Heils immer wieder siegreich durch, ein Bild von Mängeln und Notständen aller Art, aber auch von vieler gottgesegneter Arbeit. Die Schrift hat darum viel zu bieten und darf allen zu ernstester Beachtung empfohlen werden, die für den Beruf und die Aufgabe unserer Kirche in der Gegenwart Verständnis und Interesse haben. Die Vorträge namentlich sind ein jeder so inhaltreich und von so eingreifender Wirkung, dass es schwer fällt, einen oder den anderen besonders herauszuheben. Wenn doch auf den einleitenden Vortrag des Frh. v. Pechmann und den des D. Haack ausdrücklich hingewiesen wird, so geschieht das, weil diese beiden Fragen aufgreifen, die jedem Freunde unserer Kirche und unseres Volkes vor anderen brennend auf dem Herzen und Gewissen liegen. Die Forderung des erstgenannten: „Mehr Laiendienst in der Kirche“ kann in der Tat nur allenthalben den stärksten Widerhall erwecken. Und wenn D. Haack an das neuerwachte religiöse Interesse die Frage richtet: Warum verstehst du das Evangelium nicht? so schauen wir der Gegenwart mitten ins Herz, und da blickt man wohl wie in einen tiefen, dunkeln Abgrund, aus dem es aber dennoch wie ein Sehnsuchtsseufzer herausklingt: Tu fecisti nos ad Te. Der warm gehaltene Gruss aus Schweden, aus dem Munde des ehrwürdigen Bischofs v. Schéele berührte bei der Konferenz sehr wohltuend, hat aber bei dem uns aufgedrungenen welterschütternden Existenzkampf nur an Bedeutsamkeit gewinnen können.

J. Winter-Dresden.

Eucken, Rudolf, *Der Sinn und Wert des Lebens*. 4. Aufl. Leipzig 1914, Quelle & Meyer (V, 180 S. gr. 8). Geb. 3. 60.

Das Buch hat in der 4. Auflage nicht bloss stilistische Verbesserungen erfahren. Auch sachlich sind verschiedene Abschnitte gründlich umgearbeitet; ein bei aller Kürze bedeutender Abschnitt über die Verschiedenheit der individuellen Geschicke ist hinzugefügt. Dass der Verf. bei der Neuherausgabe trotz solcher Verbesserungen seinen Standpunkt weder im ganzen noch im einzelnen geändert hat, ist selbstverständlich. Vielmehr staunt man bei der Lektüre auch dieses Buches, mit welcher Meisterschaft Eucken dem nämlichen und doch begrenzten Ideenkreis einen immer neuen und immer erfrischenden Ausdruck zu geben vermag. Wer den Zweck des Buches, das sich an die breiten Schichten der Gebildeten richtet, berücksichtigt, wird sich nicht wundern, wenn er bei der Lektüre lauter Gedanken begegnet, die den Freunden Euckens längst geläufig sind. Auch diesmal beginnt der Verf. mit einer Kritik der

älteren und neueren Lebensordnungen, die ebenso deren teilweise Berechtigung anerkennt, wie sie ihr Ungenügen, sofern sie letzte Lösungen des Lebensproblems sein wollen, betont. An die Kritik schliesst sich der Aufbau an, der zuerst den Grundcharakter des geistigen Lebens und dann die Widerstände und Hemmungen darstellt, während Rückblick, Zusammenfassung und Herausstellung der praktischen Konsequenzen für die Lebenshaltung den Abschluss bilden. Die Schönheiten des Buches sind gross und offenbar: edelstes Pathos der Sprache, übersichtliche Systematik, reichste und tiefste Lebenserfahrung, dabei höchst elastische Jugendkraft. Das Buch ist ein philosophisches Erbauungsbuch edelster Art; sein Inhalt klingt wie ein Evangelium; sein Verf. spricht wie ein Prophet. Für Theologen ist der interessanteste Abschnitt S. 109 ff. Hier kommt Eucken auf das Verhältnis des Geisteslebens zur Religion zu sprechen, dass die Religion der Punkt sei, wo dem Menschen das Geistesleben direkt erschliesse, dass alle Entfaltung des Geisteslebens ein Moment der Religion in sich trage. Ist bei dieser Sachlage die religiöse Lebensordnung hinreichend gewürdigt, wenn sie als erste und gleichartige unter den abgewiesenen Lebensordnungen ihren Platz findet? Kann andererseits der Religion ihr Grundrecht zuteilt werden, ohne dass Euckens ganzes System einen Umbau erfährt, eine Wendung aus dem Philosophischen und Humanen ins Theologische und Christliche? Wer diesen Fragen nachsinnt, dem kann Eucken wertvolle, im ganzen der nach Weitsicht und Fortschritt strebenden Zeit unentbehrliche Johannesdienste der Wegbereitung zu Christus tun. Seine konkretere Fortsetzung, die Anwendung der Gedanken auf das Deutschtum, findet das Buch in der ihm an Geist und Sprache ebenbürtigen Gabe Euckens für das Jubiläumsjahr 1913: „Zur Sammlung der Geister.“ Der vornehme und diskrete Buchschmuck ist von Prof. Belwe. Ein Bildnis Euckens mit Faksimile der Unterschrift ist eine willkommene Beigabe.

Lie. Lauerer-Grossgründlach (Bayern).

Henderson, L. J., *Die Umwelt des Lebens*. Eine physikalisch-chemische Untersuchung über die Eignung des Anorganischen für die Bedürfnisse des Organischen. Nach dem vom Verfasser verbesserten u. erweiterten englischen Original übersetzt von R. Bernstein. Wiesbaden 1914, J. F. Bergmann (XVIII, 170 S. gr. 8). 5 Mk.

Der durch eine Reihe von biologisch-chemischen Untersuchungen bekannte amerikanische Gelehrte, dessen Studien wesentlich in Deutschland betrieben sind, ist sich völlig bewusst, dass das Leben nicht physikalisch-chemisch erklärbar ist, aber was wir davon sehen und erhoffen können, ist „ein physikalisch-chemischer Mechanismus“. Besser hätte wohl gesagt werden sollen statt Mechanismus — Prozess; denn das Wort Mechanismus passt nicht auf selbsttätige Vorgänge. Diese aber will Henderson mitumfassen. Er stellt sich dann das Problem: Inwiefern begünstigen die chemischen, physikalischen und allgemein meteorologischen Eigenschaften des Wassers und der Kohlensäure, sowie anderer Verbindungen von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff die Existenz von Mechanismen, welche in physikalischer, chemischer und physiologischer Beziehung kompliziert und in einer vollkommen regulierten Umgebung selbst reguliert sind und ausserdem aktiv Materie und Energie austauschen? Dementsprechend untersucht der Verf. die Eignung des Wassers und der Kohlensäure ausführlich. Im Ozean findet er die besten Bedingungen für das Leben.

Die vielseitige Verbindungsmöglichkeit des Kohlenstoffs mit Wasserstoff und Sauerstoff gibt eine einzigartige Bevorzugung dieser Elemente vor allen anderen. Durch diese mit Umsicht und Besonnenheit geführten Untersuchungen will Henderson beweisen, dass das Leben auf diese Substanzen zugeschnitten ist und damit in dem Zusammenhang dieser Substanzen eine grossartige Eignung für die organische Welt ausgesprochen ist. Das ist ihm wohl gelungen. Freilich werden die Kapitel über die Kohlensäure und die chemischen Verbindungen wohl nur einem chemisch Gebildeten verständlich sein. In den weitergehenden, meist nur flüchtig gestreiften Problemen, inwiefern auch der Kosmos und die Entwickelung der Erde an dieser Eignung teilnimmt, ist der Verf. zu sehr von anderen Forschern, besonders von Arrhenius, abhängig und darum weder original, noch zuverlässig. Aber sicher ist, dass eine solche Eignung vorhanden ist. Früher nannte man das Zweckmässigkeit, und ich sehe nicht ein, warum man dies Wort nicht gebrauchen will. Unfug kann ja auch mit dem Wort Eignung getrieben werden. Auch darin wird jeder echte Naturforscher mit dem Verf. übereinstimmen, dass, soweit Naturforschung in Betracht kommt, die Erkenntnis dieser Eignung oder, was dasselbe sagt, der Ordnung in dem Aufbau des Kosmos und der organischen Welt im besonderen die Grenze des Erreichbaren und darum die Grenze der Forschung bildet, alles weitere ist Spekulation. Besonders gut ist die wirkliche Bedeutung der sog. Anpassung und die Energetik des Stoffwechsels entwickelt, sowie die Beseitigung des „Zufalls“ als Erklärungsprinzips. Wer sich mit einigem chemischen Verständnis in das Buch vertieft, wird sicher Nutzen davon haben.

Hoppe-Hamburg.

Weinel, Prof. D. Dr. Heinr., Johann Gottlieb Fichte. (Die Religion der Klassiker, herausgeg. von Pfannmüller, Bd. 6.) Berlin-Schöneberg 1914, Protest. Schriftenvertrieb, G. m. b. H. (XXIV, 111 S. 8). 1. 50.

Viel nötiger als bei den anderen grossen Idealisten ist es bei Fichte, dass man sich durch eigene Lektüre einen unmittelbaren Eindruck von seiner Grösse, von seiner bezwingenden Leidenschaft verschafft. Weinels glückliche Auswahl aus seinen Schriften, die sich natürlich im Rahmen der Sammlung halten musste, ist darum fleissiger Benutzung zu empfehlen. Die Verehrung und Dankbarkeit, die wir Fichte schulden, werden auch nicht geschwächt, wenn man es sich versagen muss, ihn mit Weinels Einleitung „den Propheten einer neuen Religion“ oder, wie er in seltsamem Gegensatze dazu hier auch genannt wird, den Wiederentdecker vom tiefsten Wesen des Christentums zu rühmen. Gewiss, Fichte hat durch seinen Kampf gegen die „Apathie“, den kalten Moralismus, die Notwendigkeit erwiesen, über den alles religiöse Leben mordenden praktischen Vernunftstandpunkt Kants hinauszugehen. Darin sehen auch wir Fichtes religionsgeschichtliche Bedeutung. Aber in der Regeneration des Christentums, die sich damals vollzog, bedeutet Fichte nur ein Moment, und nicht einmal ein ausschlaggebendes. Hierüber gibt es freilich keine Verständigung, solange man es mit Weinel als eine Unzulänglichkeit von Schleiermachers Dogmatik tadelt, dass sie die christliche Frömmigkeit wieder auf die durch Jesus Christus vollzogene Erlösung bezogen habe. Demgegenüber mag man allerdings Fichte als Propheten einer neuen Religion feiern. Weinel stellt dem von christlicher Seite erhobenen Einwand, dass Fichte die Sünde nicht ernst genug genommen

habe, den Satz entgegen, dass er dafür das Gute um so ernster genommen habe. Die Franzosen, Meister in solchen Antithesen, nennen das eine façon de parler.

Lic. Dr. W. Elert-Seefeld b. Kolberg.

Fischer, Paul (Prof. am ev.-theol. Seminar in Blaubeuren), Nietzsche Zarathustra und Jesus Christus. Stuttgart 1914, Verlag der Ev. Gesellschaft (VIII, 88 S. gr. 8). 1. 30.

Nicht einen nach Form und Wert der Lehre oder der Person abwägenden Vergleich bietet diese Gegenüberstellung, sondern eine Kritik Nietzsches vom Standpunkt Jesu aus. Die Untersuchung reiht sich in ihrer unpathetischen, vornehmen Sachlichkeit den schon vorhandenen Kritiken Nietzsches von christlicher Seite aus auf das würdigste an. Von besonderem Werte ist dabei, dass Paul Fischer nachdrücklicher, als sonst geschehen ist, auf die Diskrepanz zwischen dem prophetischen Gebaren Nietzsches und seiner persönlichen Seelenverfassung hinweist. An der Geschlossenheit des inneren Lebens Jesu, an der Einheitlichkeit seines Lebenswerkes gemessen erscheine Nietzsche als Ideologe. Umgekehrt könne aber auch der Christ an Nietzsche trotz seiner ausgesprochenen Gottesfeindschaft „einen Zug des ewigen Gottesgeistes“ wahrnehmen, freilich entstellt und verzerrt. Lic. Dr. W. Elert-Seefeld b. Kolberg.

Erhardt, Dr. Fr. (Professor in Rostock), Tatsachen, Gesetze, Ursachen. Rostock 1912, Stiller (24 S. gr. 8).

In dieser — dem Referenten erst kürzlich zur Besprechung zugegangenen — Rektoratsrede untersucht der Rostocker Philosoph die drei im Titel genannten Begriffe als die Hauptformen, in denen sich das Erkennen der Wirklichkeit vollzieht. Der Begriff der Kausalität wird genauer bestimmt und mit Recht von dem der Naturgesetzlichkeit im Sinne der „Gleichförmigkeit des Naturgeschehens“ unterschieden. Daraus folgt dann die für den Theologen besonders bemerkenswerte Konsequenz: „Auch die Annahme von Eingriffen übermenschlicher und dämonischer Wesen in den Naturlauf widerspricht dem Kausalgedanken nicht, wie man leider immer wieder hören muss; im Gegenteil wird ja das Kausalprinzip gerade vorausgesetzt und als gültig anerkannt, wenn man gewisse Naturerscheinungen auf die Wirksamkeit übernatürlicher Mächte zurückzuführen sucht“ (2).

Bei den vielen Unklarheiten und Ueberschätzungen des Gesetzesbegriffes ist seine ebenso klare wie schlichte Definition wie die Einschränkung seiner Bedeutung durch Erhardt recht lehrreich: „Diese Gesetze sind doch niemals letzter Zweck für unsere Erkenntnis. Im Gegenteil stehen die Gesetze im Dienst der Erkenntnis der einzelnen Tatsachen. Sie sind für uns ein Mittel, um uns den Ueberblick über grosse Tatsachengebiete zu erleichtern und unsere Erkenntnis, die nur mühsam zum Ganzen strebt, zu vereinfachen . . . Eine absolute Intelligenz würde nicht mit allgemeinen Gesetzen arbeiten, sondern alle Einzelheiten des Universums mit einem Blicke übersehen“ (12).

Eine so kurze Rede kann naturgemäss wesentlich nur Thesen aufstellen, sie aber nicht beweisen und ausführen. Infolgedessen sei auf Erhardts grössere Werke wie seine „Metaphysik“, Bd. I, „Die Philosophie des Spinoza“, „Mechanismus und Teleologie“ die Aufmerksamkeit gelenkt. Wir Theologen

können aus ihnen recht viel lernen, gerade weil sich Erhardt streng auf das philosophische Gebiet beschränkt.

R. H. Grützmacher-Erlangen.

Rump, Johann (Lic. theol., Dr. phil., Pfarrer an der Heil. Geist-Kirche in Berlin), Als die lebendigen Steine. Predigten. 1. Band. Basel 1914, Reinhardt (210 S. gr. 8). Geb. 3 Mk.

Derselbe, In seinen Händen. Predigten. 1. Band. Ebd. (218 S. gr. 8). Geb. 3 Mk.

Beide Bände enthalten je 24 Predigten über die altkirchlichen Episteln bzw. Evangelien. Die Herausgabe ist durch Wünsche aus amerikanischen Predigerseminaren, wo die früheren Predigtsammlungen Rumps zu Studienzwecken mit Vorliebe benutzt wurden, wie durch wiederholte Bitten von Gemeindegliedern um Manuskripte gehaltener Predigten veranlasst. Dass diese Predigten den Hörern wertvoll gewesen sind, wird in erster Linie darin begründet sein, dass in ihnen der biblische Christus unverfälscht mit Glaubensfreudigkeit, Entschiedenheit und Wärme verkündigt wird. Lic. Rump will durch seine Predigten in die Heil. Schrift einführen, namentlich mehr auf die allezeit gleichen Bedürfnisse des Menschen als auf die gerade in unseren Tagen hervortretenden Fragen und Bedenken Bezug. In klarer Gedankenfolge entwickelt er die Wahrheiten des Textes ohne viele Illustrationen. Die Straffheit der Form ist es, welche diese Predigten für Studienzwecke besonders geeignet macht. Nur in zweifacher Beziehung kann ich in ihnen keine Muster sehen. Die Gemeindepredigt muss sich einer einfachen Sprache bedienen, auch in Grossstädten. Sie ist doch der ganzen Gemeinde bestimmt. Zur Fassungskraft der Einfältigen sich herabzulassen, ist dem Verf. nicht gegeben. Der Disposition dürfte eine kürzere und behällichere Fassung, als vielfach in diesen Bänden geschieht, gegeben werden, soll sie ihren Zweck nicht verfehlen. Einen Unterschied in der Güte zwischen den Predigten über epistolische und evangelische Texte finde ich nicht. Wenn einzelne Predigten nicht auf der Höhe stehen, liegt der Grund in der Schwierigkeit, die gewisse Texte der homiletischen Behandlung bieten.

H. Münchmeyer-Gadenstedt.

Schneider, R. (Pfarrer in Oldenburg i. Gr.), Unsere Sehnsucht nach dem Vater. Neue Predigten über das Vaterunser. Oldenburg i. Gr., Gerhard Stalling (155 S. kl. 8). Geb. 2. 25.

Der gewählte Titel lässt annehmen, und, auch ohne dass hiermit das Verlangen, das Vaterunser so behandelt zu sehen, erweckt wäre, dürfte man wohl erwarten, dass das Herrngebet hier als Gebet behandelt und seine Auslegung eine Anleitung zu rechter Ausübung dieser heiligen Kunst der Kinder Gottes sein würde. Dieser Gesichtspunkt ist jedoch nicht der leitende und alles beherrschende. Die hohen Gedanken des Gebets werden meist für sich betrachtet, und es kommen die Predigten oft in einen Gedankenzug, bei dem man kaum noch daran denkt, dass es sich hier in allem und jedem um Gebetsgedanken handelt.

Der Verf. versteht es, anschaulich zu reden. Eine reiche Fülle von ansprechenden Zügen aus dem Leben steht ihm zu Gebote, Spruch und Lied wird gern verwandt. Die Verwendung hätte allerdings nach meinem Gefühl eine etwas kunstvollere

Verwebung des Gebotenen in das Gefüge des Ganzen sein müssen. Häufung ist hier nicht zweckdienlich. Das Einzelbild, an rechter Stelle verwandt, ist viel wirksamer als die Zusammenstellung von zwei oder drei Bildern, bei denen die Wirkung des einen die des anderen eher beeinträchtigt als hebt. Beunstanden muss ich das nähere Eingehen auf die Schmutz- und Schundliteratur, wenigstens die Namensnennungen auf S. 81.

In sachlicher Beziehung habe ich wesentlichere Einwendungen kaum zu erheben. Nur hinsichtlich der Auffassung der dritten Bitte muss ich betonen, dass es sich hier nicht um die Ergebung in Gottes Leid verhängenden Willen handelt, sondern um den unbedingten Entschluss, die sittlichen Forderungen des göttlichen Willens zur Durchführung zu bringen.

D. Aug. Hardeland-Uslar.

Zauleck, D. theol. Paul, Vom lieben Heiland. Kinderpredigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres mit Liedern und Gebeten. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann (S. 125—280 gr. 8). 1. 80.

Der Jahrgang der Zauleckschen Kinderpredigten liegt nun abgeschlossen vor. Ihm ist eine Reihe von Festpredigten beigegeben, nicht bloss zur Feier der in die kirchliche Ordnung eingeführten Feste wie Erntefest und Reformationsfest, sondern auch für Vereinsfeste wie die der Inneren und Aeusseren Mission, des Gustav-Adolf-Vereins usw., wohl geeignet, bereits die unkonfirmierte Jugend mit den kirchlichen Vereinen in etwas bekannt zu machen und sie für ihr späteres Christenleben vorzubereiten, trefflich geeignet auch, dem Kinderprediger dieser Feste Anregung zu bieten. Von der Fortsetzung dieser „Kinderpostille“ lässt sich überhaupt dasselbe sagen, was bereits beim Erscheinen der ersten Lieferung in unserer Besprechung geurteilt worden ist. Der Jahrgang hält bis zuletzt, was er im Anfang versprochen. Bei der illustrativen Behandlung ist auch das Bibelwort im allgemeinen gut verwertet und den Kleinen zum Verständnis gebracht. Auch Erwachsene werden daran ihre Freude haben. Dass auch diese eine Kinderpredigt lesen, hat Rez. oft erfahren. Wir versetzen uns gern zurück in die kindlich einfache Art, zu sprechen und zu denken, wie sie uns hier entgegentritt, und in der sich zuerst unser Glaube Ausdruck gab. Wenn der Verf. in seinem Vorwort darum ersucht, etwaige Aenderungswünsche ihm auszusprechen, so sei es der Wunsch, die Ausführungen noch etwas mehr dem biblischen Text anzupassen; man kann z. B. nicht gut am Karfreitag Jes. 53, 1—7 zum Schriftwort wählen, während die Predigt von den sieben Sterbensworten des Herrn, also gerade nicht von dem verstummenden Lamm des Textes handelt. Hier wäre die neutestamentliche Passionsgeschichte der Predigt zugrunde zu legen. Auch ist nicht einzusehen, warum die behandelten Sonntagsevangelien durchweg anderen Sonntagen als den für sie in der Perikopenordnung bestimmten zugeteilt sind.

D. Kaiser-Leipzig.

Kurze Anzeigen.

Hoppe, Dr. Eduard (Prof. in Hamburg), Gibt es Wunder? Braunschweig und Leipzig 1914, H. Wollermann (19 S. gr. 8). 25 Pf.

Der Verf. stellt zunächst den Wunderbegriff fest. Wunder spielen sich in der sichtbaren Welt an sinnlich wahrnehmbaren Dingen ab; für ihr Geschehen ist nicht nur damals oder zurzeit eine kausale Verknüpfung nicht gelungen, sondern diese kausale Verknüpfung ist grundsätzlich ausgeschlossen (S. 5). Wunder kann nie ein Mensch tun, weil er in der materiellen Welt nur durch Vermittelung seines Körpers

wirkt. Für die Bibel und damit für das Christentum ist die Wunderfrage die grundlegende Frage. Zweierlei Versuche sind gemacht worden, sie zu lösen: vom naturphilosophischen und vom religiösen Standpunkt aus. Naturphilosophen pflegen Wunder als Eingriffe in die Naturgesetze aufzufassen und damit für unmöglich zu erklären. Strauss liess die Wunder beiseite und liess nur die Reden Jesu übrig. Harnack führt die Wunderberichte auf die mangelhafte Darstellung der Jünger zurück. Religiös macht man gerau den Unterschied zwischen wissenschaftlicher und innerer Erfahrung (Herrmann). Bedeutet diese Unterscheidung einen Dualismus des Erkennens, so verlegt Jeremias den Dualismus in die Welt selbst, indem er die Welt des kausalen Zusammenhangs von der Welt der Verklärung, die mit Jesus begonnen hat und eine Welt höheren Geschehens ist, unterscheidet. Gegen alle diese Auffassungen hat der Verf. Bedenken. Er selbst geht von einem Gottesbegriff aus, der die Wunder nicht mehr als Durchbrechung der Naturgesetze erscheinen lässt. Dies ist nicht der philosophisch-theistische, sondern der christlich-theistische Gottesbegriff; er kann nur aus dem Wirken Gottes im Reiche der Gnade erkannt werden. Dann ist es, wenn das Wunder eine Handlung Gottes ist, unmöglich und unwissenschaftlich, die physikalischen und chemischen Bedingungen und Kräfte aufzusuchen, durch welche das Wunder erklärbar würde. Die göttlich schöpferische Tätigkeit lässt sich nicht mit menschlichen Erkenntnismitteln auflösen. Es darf sich nicht um die Erörterung des Wie? handeln, sondern um die finale Begründung des Wunders. Es hat Heilswirkung. Daher das einmalige Auftreten der Wunder bei der Gründung des neuen Bundes. Daher aber auch für den Gläubigen die Gewissheit, dass Gott „die voneinander unabhängigen, kausal begründeten, natürlichen Ereignisse zeitlich so zusammenfallen lässt, dass unser Leben zu seinem gottgewollten Ziele kommt“. Eine lichtvolle, tiefgründige Erörterung des Wunderproblems, die manchem Suchenden den Weg zeigen kann! Scherffig-Leipzig.

Rüling, Dr. J. (Pfarrer zu St. Johannis in Leipzig). Die Herzen zu Gott! Ratschläge für kirchliche und häusliche Kriegsandachten. Leipzig, Deichert (29 S. 8). 45 Pf.

Dem Bedürfnis nach kirchlichen und häuslichen Andachten in schwerer Kriegszeit will das Heft, das schon in Tausenden von Exemplaren verbreitet ist, entgegenkommen. Nach einer kurzen Einleitung bietet es eine grosse Anzahl sorgfältig gewählter Schriftstellen zum Vorlesen, unter gewisse Rubriken geordnet. Die Stellen sind den Kriegsberichten der alttestamentlichen Geschichtsbücher, den Propheten, Psalmen, aber auch dem Neuen Testament entnommen. Sind hier nur die Stellen angegeben, so dass der Leser den Text in der Bibel aufschlagen muss, so hat sich der Verf. beim Gebet nicht bloss mit einer allgemeinen Anleitung (S. 9) begnügt, sondern hat neun Gebete ausgeführt dargeboten. Darunter befinden sich je eins von Stark, Löhe und Herold, das jetzt für die sächsische Landeskirche vorgeschriebene Kirchengebet und zum Schluss eins für das Ende des Krieges. Zuletzt werden noch Lieder genannt, die sich für Kriegsandachten eignen. Wenn wir irgend einen besonderen Segen von dieser ernsten Zeit erwünschen, so ist es das, dass sie unser Volk wieder dauernd ins Gebet führe und dazu die Hausandacht erneuere. Möchte es dem Heilichen gegeben werden, das Ziel erreichen zu helfen! — Der Reinertrag kommt dem Roten Kreuz zugute. Scherffig-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runges in Göttingen.

Zeitschriften u. Sammelwerke. Rüstzeug der Gegenwart. Eine Sammlg. v. religiösen, philosoph. u. apologet. Tagesfragen. Neue Folge. Hrg. v. Dr. J. Froberger. 2. Bd. Rademacher, Prof. Dr. Arnold, Der Entwicklungsgedanke in Religion u. Dogma. 3. Heft. Cohausz, Otto, S. J., Idole des 20. Jahrh. Religiös-wissenschaftliche Vorträge. 3. Aufl. Köln, J. P. Bachem (102 S.). 1.80 u. 2.80.

Bibelausgaben u. -Übersetzungen. Peters, Prof. Dr. Norb., Die Weisheitsbücher des Alten Testaments. Uebers. u. durch kurze Anmerkgn. erläutert nebst e. textkrit. Anh. Münster, Aschendorff (X, 295 S. 8). 3.80.

Biblische Einleitungswissenschaft. Abhandlungen, Alttestamentliche. Hrg. v. Prof. Dr. J. Nikel. V. Bd. 5. Heft. Stummer, Priest. D. Dr. Frdr., Der kritische Wert der altaramäischen Ahikartexte aus Elephantine. Münster, Aschendorff (VII, 86 S. gr. 8). 2.50. — Fonck, Leopoldus, S. I., Documenta ad pontificiam commissionem de re biblica spectantia. Ex mandato eiusdem commissionis collegit et edidit F. [Aus: „Documenta ecclesiastica rem biblicam spectantia.“] Romae. (Rom., M. Bretschneider) (48 S. gr. 8). 50 ḡ. — Hoppeler, Dr. Hans, Bibelwunder u. Wissenschaft. Bewachtungen e. Arztes. Stuttgart, J. F. Steinkopf (101 S. 8). Geb. in Leinw. 1.50.

Biblische Theologie. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hrg. v. Prof. Dr. A. Schlatter u. W. Lütgert. XVIII. Jahrg. 1914. 2. Heft. Schlatter, Prof. Dr. A., Die korinthische Theologie. Gütersloh, C. Bertelsmann (125 S. 8). 2.40; der Jahrgang v. 6 Heften 10 ḡ

Patristik. Bibliothek der Kirchenväter. 19. Bd. Augustinus, Des hl. Kirchenvaters Aurelius, ausgewählte Schriften. Aus dem Lat. übers. 6. Bd. Vorträge üb. das Evangelium des hl. Johannes. Uebers. u. m. e. Einleitg. versehen v. Lpz.-Prof. Dr. Thom. Specht. 3. Bd. (Vorträge 55—124.) Kompten, J. Kösel (XIII, 392 S. 8). 4.50; Subskr.-Pr. 2.70.

Allgemeine Kirchengeschichte. Schultz, Alf., Stadtgemeinde u. Kirche im Mittelalter. Ein Beitrag. [Aus: „Festschr. f. Rud. Sohm.“] München, Duncker & Humblot (S. 104—142 gr. 8). 1 ḡ

Reformationsgeschichte. Lutherhefte. Glockenstimmen zum Reformations-Jubiläum 1917. Neue Aufl. Nr. 45. Lutherworte üb. den Krieg. 4. Aufl. Zwickau, J. Herrmann (16 S. kl. 8). 10 ḡ.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Reinhardt, Mirjam J., L'education sociale dans le protestantisme parisien. [Aus: „Christianisme social.“] Alençon & Cahors, Impr. A. Couzilat (23 p. 8). — Verhandlungen der 18. allgemeinen deutschen Gemeinschaftskonferenz [Gnadener Pfingstkonferenz] in Wernigerode vom 2.—4. 6. 1914. Im Auftrag des deutschen Verbandes f. Evangelisation u. Gemeinschaftspflege Hrg. v. Past. Ad. Essen. Stuttgart, Buchh. des deutschen Philadelphia-Vereins (146 S. 8). 1.30.

Christliche Kunst u. Archäologie. Baur, Prof. Dr. Ludw., Friedhofsanlage u. Friedhofskunst. M. Gladbach, Volkvereins-Verlag (76 S. 16). In Pappbd. 80 ḡ. — Kunstdenkmäler, Die des Königr. Bayern. Hrg. im Auftrage des kgl. bayer. Staatsministeriums des Innern f. Kirchen- u. Schul-Angelegenheiten. 3. Bd. Reg.-Bez. Unterfranken u. Aschaffenburg. Im Auftrag des kgl. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmäler u. Altertümer Bayerns Hrg. v. Fel. Mader. XI. Heft. Gröber, Karl, Bez.-Amt Brückenau. Mit e. histor. Einleitg. v. Haas Ring. Mit zeichner. Aufnahmen v. Curt Müllerlein. München, E. Oidenbourg (V, 80 S. Lex.-8 m. 64 Abbildgn., 1 Karte u. 6 Taf.). Geb. in Leinw. 4 ḡ.

Dogmatik. Thomsen, Past., Grundfragen u. Grundwahrheiten des Christentums. Den Suchenden unserer Zeit dargeboten. Schleswig, J. Bergas Verl. (59 S. gr. 8). 1 ḡ

Ethik. Noldin, Prof. H., S. J., Summa theologiae moralis. Scholarum usui accommodavit N. Neue Aufl. I. De principis theologiae moralis. Ed. XI. II. De praecceptis dei et ecclesiae. Ed. XI. Omnipote. Innsbruck, F. Rauch (410 S.; 844 S. 8). 2.80 u. 5.90.

Symbolik. Wahrheit, Die, des apostolischen Glaubensbekenntnisses, dargelegt v. 12 deutschen Theologen. Hrg. v. Wihl. Laible. Leipzig, Dörfling & Franke (197 S. 8). 3 ḡ

Homiletik. Franks, Dr. H., Kriegspredigten 1914. Geh. in der Peter- u. Paulkirche zu Liegnitz. Mit e. Anh. Liegnitz, C. Seyffarth (47 S. 8). 50 ḡ. — Groscurth, Garnisonpr. Past. prim., Unseren 75ern. Kriegsgedanken im Aug. 1914. Bremen, J. Storm (48 S. 8). 1 ḡ. — Hauri, Pir. D. Johs., Nicht Frieden, sondern das Schwert! 8 Kriegspredigten. Basel, F. Reinhardt (84 S. 8). 1 ḡ. — Hunzinger, Hauptpast. D., Kriegspredigten. VII. Gottesbeweis! VIII. Heldentum! IX. Das Gefühl der Sicherheit. X. Der Tod! Hamburg, Herold. à 10 ḡ. — Ihmels, D. Ludw., Weine nicht! Predigt üb. Luk. 7, 11—17, am 27. 9. 1914 in der Universitätskirche zu Leipzig geh. Leipzig, J. C. Hinrichs (15 S. 8). 20 ḡ. — Mit Gott durch Kampf zum Sieg. (Kriegspredigten.) Mitarbeiter: Gen.-Sup. D. Möller, Pfarrer Blackert, D. Busch, P. Hübner u. a. Nr. 1—6. (Je 4—8 S. gr. 8). Cassel, Pillardy & Augustin. Je 1 ḡ. — Sutz, Johs., u. Adf. Keller, Pfarrer, Gotteshilfe in Kriegszeit. 6 Predigten. Zürich, Art. Institut Orell Füssli (65 S. 8). 80 ḡ.

Liturgik. Archiv, Kirchenmusikalisches. Sammlang gemeinverständl. Vorträge. Hrg.: Musikdir. Dr. Fritz Lubrich. [Aus: „Die Orgel.“] 32. Heft. Wolftrum, Gen.-Musikdir. Prof. Dr. Dr. Philipp, Die evangelische Kirchenmusik, ihr Stand u. ihre Weiterentwicklung. Vortrag. Bremen, Schweers & Haake (39 S. 8). 60 ḡ. — Zeit- u. Streitfragen, Biblische, zur Aufklärung der Gebildeten. Hrg. v. Prof. D. Frdr. Kropatschek. IX. Serie. 10. Heft. Caspari, Prof. Dr. Dr. Wilh., Erd- od. Feuerbestattung, der biblische Brauch auf ethnographischem Hintergrund. 2. Taus. Berlin-Lichterfelde, E. Runge (48 S. 8). 60 ḡ. Die Serie v. 12 Heften 4.50.

Erbauliches. Brüssau, Superint. Osk., Kriegsbetstunden. 2. Folge. Vorwärts m. Gott! (1. u. 2. Taus.) Leipzig, G. Schloessmann (79 S. 8). 1 ḡ. — Ditscheid, Prof. Dr., Gebete u. Lieder für Zeiten des Krieges u. jülicher Drangsal. Koblenz (Görres-Druckerei) (32 S. 16). 20 ḡ. — Limbach, Red. S., Was hat der gegenwärtige Krieg uns zu sagen? Basel, Kober (69 S. 8). 80 ḡ. — Paslack, H. Ewald, Stehe fest im Glauben! Geistliche Lieder. Gütersloh, C. Bertelsmann (136 S. 8). 2 ḡ. — Peters, Prof. Dr. Norb., Der Krieg des Herrn. Biblische Lesgn., Gebete u. Lieder f. die Kriegszeit aus dem Alten Testament. Zusammengestellt u. in kurzen Anmerkgn. erläutert. Paderborn, Bonifacius-Druckerei (XV, 77 S. kl. 8). 75 ḡ.

Mission. Dryander, Ob.-Hofpred. D. E., u. Missionsdir. Lic. K. Axenfeld, Mission u. Vaterland. Deutsch-christliche Reden in schwerer Zeit. Berlin, Buchh. der Berliner ev. Missionsgesellschaft (gr. 8). 20 ḡ. — Waeker, Past. Diakonissenanst.-Rekt. Emil, Der Diakonissenberuf. 2. Tl.: Der Diakonissenberuf nach seinen geistl. Bedinggn. u. Zielen. 2. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann (VII, 192 S. 8). 2 ḡ

Philosophie. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Hrg. v. Clem. Baeumker. XIII. Bd. 6. Heft. Baeumker, Priestersem.-Biblioth. d. theol. Frz., Das Inevitable des Honorius Augustodunensis u. dessen Lehre üb. das Zusammenwirken v. Wille u. Gnade. Münster, Aschendorff (VII, 94 S. gr. 8). 3.25. — Dasselbe. XIV. Bd. 5. u. 6. Heft. Hertling, Geo. v., Albertus Magnus. Beiträge zu seiner Würdigg. 2. Aufl. Ebd. (VIII, 183 S. gr. 8). 6 ḡ

— **Bibliothek f. Philosophie.** Hrg. v. Ludw. Stein. Beilage zum Archiv f. systemat. Philosophie. II. Bd. Stähler, Doz. Dr. Paul, J. G. Fichte, e. deutscher Denker. Berlin, L. Simion Nf. (50 S. gr. 8). 1.50. — **Horneffer, Ernst,** Am Webstuhl der Zeit. Religiöse Reden. Leipzig, A. Kröner (IX, 416 S. gr. 8). 4 M. — **Renaissance u. Philosophie.** Beiträge zur Geschichte der Philosophie. Hrg. v. Prof. Dr. Adf. Dyroff. 7. Heft. Maier, Ernst, Die Willensfreiheit bei Laurentius Valla u. bei Petrus Pomponatius. Anh.: Zur Willenstheorie der Spätscholastik, bes. des Becanus, v. Adf. Dyroff. Bonn, P. Hanstein (III, 141 S. gr. 8). 4 M.

Allgemeine Religionswissenschaft. Schroeder, Leop. v., Arische Religion. 1. Bd. Einleitung. Der altarische Himmelsgott, das höchste gute Wesen. Gedruckt m. Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Leipzig, H. Haessel Verl. (VIII, 618 S. 8). 10 M. — **Veröffentlichungen, Neue, aus dem Gebiete des Pali-Buddhismus.** Nr. 10. Buddha, Des, Reden aus der „Angereichten Sammlung“ — Anguttara Nikāyo — des Pali-Kanons. Aus dem Pali zum erstenmale übers. u. erläutert v. Bhikku Nyānatiloka. 3. Bd.: Das Dreier-Buch (Tika-Nipāto). Leipzig, W. Markgraf (IX, 383 S. gr. 8). 10 M. — **Volksbücher, Religionsgeschichtliche, f. die deutsche christliche Gegenwart.** Begründet v. D. Frdr. Mich. Schiele. III. Reihe. (Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsvergleichung.) 17. u. 18. Heft. Nilsson, Prof. Mart. P., Die volkstümlichen Feste des Jahres. 1. bis 5. Taus. Tübingen, J. C. B. Mohr (76 S. 8). 1 M. — **Dasselbe.** VI. Reihe. (Praktische Bibelerklärung.) Hrg. v. Karl Aner. 4. Heft. Eissfeldt, Past. Priv.-Doz. Lic. Otto, Israels Geschichte. 1.—5. Taus. Ebd. (52 S. 8). 50 M.

Judentum. Monumenta hebraica. Monumenta talmudica. Unter Mitwirk. zahlreicher Mitarbeiter hrg. v. Drs. Prof. Karl Albrecht, Salomon Funk, Prof. Nivard Schlögl. V. Bd.: Geschichte. 1. Tl.: Griechen u. Römer, bearb. v. Sam. Krauss. 2. Heft. I. 2. Heft. II. Wien, Orion-Verlag (XI u. S. 81—144; S. 145—194 34,5x24,5 cm). 10 M.; 6 M.

Freimaurerei. Nicoulaud, Charles, L'initiation maçonnique. Paris, Perrin & Cie (XVII, 307 p. 16).

Zeitschriften.

Analecta Bollandiana. T. 33, Fasc. 3: Ch. Segvič, Chronologie des évêques de Salone, suivie de la chronologie des archevêques de Spalato. H. Bosmans, Documents relatifs à la liturgie chinoise. Le mémoire de François de Rougemont à Jean Paul Oliva. P. Peeters, S. Ražden le Persan. F. van Ortroj, La compagnie de Jésus et son prochain centenaire.

Archiv für katholisches Kirchenrecht. 94. Bd., 3. Heft: v. Hankiewicz, Das Dekret „Cum de sacramentalibus“ vom 3. Februar 1913 über die Beichten der Ordensfrauen, Schwestern u. von Mitgliedern anderer frommer Frauenvereinigungen. Kuhnert, Ministerialentscheidung u. Rechtsgutachten über die Verpflichtung des preussischen Fiskus, für den Neubau der katholischen Kirche in Haynau (Schlesien) sämtliche Kosten zu tragen. Gillmann, Nochmals über die Abfassungszeit der Dekretglosse des Cln. 10244.

Archiv für Philosophie. Abt. 2: Archiv f. systematische Philosophie. 20. Bd., 3. Heft: B. v. Ludwig, Philosophischer Realismus. B. Rawitz, Ueber das Vergessen. J. Schlaf, Geozentrischer Bestand u. Himmelsmechanik. G. Wendel, Der freie Wille u. seine Bedeutung in der Erfahrung. Eine Widerlegung der These des Herrn Otakar Bastyr. H. Prager, Ueber die erkenntnistheoretischen und metaphysischen Grundlagen der Rechtsphilosophie (Schluss). A. Trebitsch, Die Kausalität im Lichte des „Denktriebes zur Einheit“. E. Müller, Vom Sinn des Widersinns.

Zur dringenden Beachtung. Die Herren Verleger werden wiederholt und dringend ersucht, ihre Sendungen nur an das Redaktionsbureau zu adressieren. Zusendungen, die unter der persönlichen Adresse des Herausgebers einlaufen, können in Zukunft auf keine Beachtung rechnen.

Der Verlag.

Die Redaktion.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 45. Kriegszeit Gotteszeit. — Was haben uns unsere Theologen zum Kriege zu sagen? X. — Der jetzige Krieg und Dr. Luther. IV. — Briefe von Harless an eine hohe Frau. XVI. — Kriegsbilder aus der Heimat. VII. — Lazarettbriefe. VI. — Die amerikanischen Freunde rühren sich. — Aus Braunschweig. — Der beste „Schutzbrief“. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Quittung.

Nr. 46. Die weinenden Priester. — Was haben uns unsere Theologen zum Kriege zu sagen? XI. — Der jetzige Krieg und Dr. Luther. V. — Briefe von Harless an eine hohe Frau. XVII. — Briefe eines deutschen Feldpredigers. I. — Aus Mecklenburg-Schwerin. — Umschwung in der politischen Presse Nordamerikas. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien.

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. Ihmels, — Verlag von Dörffling & Franke, — Druck von Ackermann & Glaser, sämtlich in Leipzig.

Hierzu eine literarische Beilage von der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung

Unsere zeitgemäßen Bücher!

In einigen Tagen erscheint:

Neu!

Deutschlands Schwert durch Luther gemeiht

von

Professor D. Waltherr, Rostock

Geheimer Konfessorialrat.

Preis M. 1.—

Preis M. 1.—

Inhalt: 1. Die Berechtigung des Krieges; 2. Der gerechte Krieg; 3. Die Siegeszuversicht; 4. Die Opfer des Krieges; 5. Der gerechte Zorn; 6. Das Gebet im Krieg.

Neu!

Warum mir das?!

Neu!

Lichtvolle Antwort aus dem Buche Hiob auf leidvolles Fragen und Klagen in schwerer Zeit

von

Gotthold Schanz, Pfarrer zu Olbernhau.

Dornehm gebunden M. 2.—

Allen Angefochtenen, Kranken, Leidtragenden, sowie ihren Freunden und Pflegern gemidmet.

Für Krankenhäuser, Diakonissen-Anstalten, für Lazarette besonders empfohlen.

Ferner empfehlen wir erneut:

Geistliche Weckstimmen aus der Zeit der Erniedrigung und Erhebung unseres Volkes. Zeitpredigten ausgewählt und eingeleitet von Lic. F. J. Winter, Pastor in Bodnra (Sachsen).

Preis gebunden M. 3.—

Suchen Sie das zeitgemäße Predigtbuch für 1914? Es sind nur 12 Predigten, aber es ist eine geradezu überwältigende Sprache, die hier aus ferner Vergangenheit an unser Ohr kommt, durch die vorzügliche „Einleitung“ des Herausgebers im Rahmen ihrer Zeit und bis ins Einzelne hinein verständlich gemacht . . .

Bilder und Erinnerungen aus dem Kriegsleben von 1870/71 von G. Kadelbach, evangelischer Divisionspfarrer.

222 Seiten.

Preis M. 2.—

Für Freiheit und Vaterland. Ein dramatisches Festspiel besonders für die Volksbühne von Dr. Paul Kaiser, Pfarrer in Leipzig. Während des Krieges Preisermäßigung!

Statt M. 1.50 für 75 Pfg.

Zu den besten literarischen Veröffentlichungen über 1813 zählt dieses lebensvolle Festspiel, das sich durch seine geistvolle, dichterische Sprache auszeichnet und mit rühmlicher Gewissenhaftigkeit an die gegebenen historischen Tatsachen hält! (Der Patriot.)

Die Leipziger Völkerschlacht von der Höhe des Denkmals geschaut. Allen Besuchern des Denkmals gemidmet von Karl Hildebrand. 3 Bogen mit 2 Rärtchen. Preis 50 Pfg.

Keine trockene Darstellung, sondern packende Erzählung. Es wird der nächstliegende vom Denkmal zu überschauende Boden, in seiner Beziehung zur Schlacht und zum Denkmal, in seiner historischen Bedeutung gedeutet.

Evangelium für jeden Tag (Volksausgabe). 1. Band: Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. 2. Band: Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Dem 2. Bande ist ein Verzeichnis der Schriftstellen angefügt. Von Wilhelm Laible. Pro Bd. geb. M. 2.80. Die Prachtausgabe kostet pro Band brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.

Geb. Kirchenrat Prof. D. Ihmels im „Theol. Lit.-Blatt“: . . . Durch sorgfältige, tiefgründende Schriftauslegung, genaue Kenntnis des menschlichen Herzens, seine feellagerliche Dervwertung der Schriftgedanken, Einheitslichkeit der Gedankenerführung, eigenartige, schlichte Gemalt der Sprache überträgt das Werk den Durchschnitt der Andachtsbücher weit, und auch der Prediger wird für eine mediterrierende Vorbereitung seiner Predigten viel Anregung finden. . . .

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.